

2-Aufbruch

Das Meer wog schwer in meiner Reisetasche. Das einzige, was ich aus der Dachwohnung mitnahm, war der Bildband von Philip Plisson. Das Meer. Großformatig, sechseinhalb Kilo schwer.

Unverzichtbar für einen Träumer wie mich! Hatte ich doch das Meer so oft bereist, weit über 20.000 Meilen, Nordsee, Atlantik, Pazifik etwas Ostsee auch. Ich sah ein letztes Mal durch den Türspalt ehe ich diese Tür für immer zuschlug. Ich trennte mich von meiner Musiksammlung, meinen Musikinstrumenten, von einem Großteil meiner ohnehin wenigen Kleidungsstücke und Schuhe. Ich zog einfach die Tür zu und stand draußen. Ich ging ein letztes Mal die steile Stiege meiner Dachwohnung hinunter, roch noch einmal den modrigen, schimmeligen Geruch, der aus dem Keller nach oben drängte, und überquerte den Hinterhof. Mir fiel auf, dass es keine homogene Betonfläche war, sondern ein Flickwerk aus einzelnen Güssen. Hier ein Stück erweitert, dort einen nachträglichen Kanal versenkt. War mir nie aufgefallen. War ich denn immer im Dunkeln nach Hause gekommen?

Ich durchquerte die Hofeinfahrt, die vom Vorderhaus überbaut war, vorbei an den zerbeulten Briefkästen, über ein noch größeres Betonflickwerk und stand auf der Straße, umspült von einer lauen Sommerluft. Vom Wind getragen erreichte mich ein Geruch, der schlagartig Kindheitsbilder in mir wachrief. Ich saß als Sechsjähriger auf der Rückbank unseres grünen Ford Taunus 19m und durch das geöffnete Schiebedach sah ich die Sonnenallee vorbeiziehen. Ich sah eigentlich nur in die Kronen der Bäume, die in großzügigem Abstand am Trottoir ihre Schatten warfen. Ich nahm genaugenommen nur diesen

Wechsel von Hell und Dunkel und das veränderte Rauschgeräusch, wenn wir an einem Baum vorbeifuhren, wahr. Nur ein oder zwei Sekunden, aber unendlich klar mit allen Sinnen. Was da so gerochen hatte, was mir diese Bilder gab konnte ich nicht orten. Etwas benommen stand ich vor der Hofeinfahrt und hätte mich am liebsten setzen mögen. Ich lief Gefahr, dass mich jemand vom Irish Pup nebenan erkennen und rüber winken würde. Ich verließ, sozusagen, unabgemeldet, das vertraute Terrain. Ich ging links herum, bergab, huschte schnell an Ariefs Cafe' vorbei, in dem ich ebenfalls zur Stammkundschaft zählte, vorbei an dem Frisiersalon, dem gefühlten einhundert fünfzigsten in diesem Kiez, bis fast runter zu unserer Lieblingskneipe, die seit längerer Zeit geschlossen war. Vorbei an Kindertagesstätten für berufstätige Eltern und sich pausenlos selbstverwirklichenden, spätgebarenden Großstadtmüttern, mit leichter Rotmogelpackung in den Haaren. Ich wendete mich von allen aktuellen Tagesweisheiten ab, Arnikapillen gegen jedes Aua, 1:0 Homöopath gegen Schulmediziner, fleischfreies Kochen für Schwangere und fairen Handel. Ich verabschiedete mich vom Bonusparen, nimm 3 für 2 und Geiz ist geil, von Blockbuster und Free-TV, vom zehnmal um den Block fahren für einen Parkplatz. Wo war eigentlich mein Auto? Ich verabschiedete mich von den immer gleichen Phrasen beim Wein in der Kneipe, was man alles einmal gemacht haben sollte und im Leben alles ändern müsste oder war es umgekehrt? Ich konnte es eigentlich schon lange nicht mehr hören diese Koketterie mit der Unentschlossenheit endlich Farbe zu bekennen. Sich selbst eine Farbe zu geben. Es musste ja nicht die endgültige sein, aber für eine Zeitlang einfach mal etwas akzeptieren. Immer dieses Heischen, ob es noch irgendwo einer Klecks dazu gab. Den gab es und gibt es immer, wer darauf wartet wird nie fertig. Es war

wie diese Was-macht-ihr-denn-Silvester-Frage. Bloß nicht zu früh was abmachen, fertig machen, es konnte ja noch etwas Besseres kommen, man könnte ja etwas versäumen. Anfang vierzig lernte man eh nicht mehr die Freunde fürs Leben kennen. Das war spätestens um die dreißig passiert oder gar nicht oder du hattest mal einen kräftigen Kahlschlag gemacht. Ich hatte das Gefühl in der letzten Zeit eigenhändig einen ganzen Wald beseitigt zu haben. Im geistigen Sägewerk alles fein säuberlich aufgeschnitten und zu einem soliden Boot zusammengefügt, angetrieben durch Neugier, Überdruß, ja vielleicht sogar einer gehörigen Prise Leichtsinns. Ich hatte mein Auto gefunden.

7-Sehen

Mir schmerzte der Rücken. Außerdem war ich überhaupt nicht profimäßig ausgerüstet. Eigentlich wollte ich nur einen Strandspaziergang machen. Mein Triptychon hatte sonnige, warme Farben mit nur ganz leicht bewegten Grashalmen auf den Dünen. Es versprach ein warmer Sommertag zu werden. Als ich die ersten hundert Strandmeter hinter mich gebracht hatte, in denen ich einfach nur das Meer, das Licht und den lauen Wind genoss bemerkte ich zwei Figuren, die sich regelmäßig bückten und mit Händen und Füßen am Boden scharrtten. Da Ebbe war, führte mich mein Weg in großem Bogen weit draußen am eigentlichen Strand vorbei. Die Figuren, die sich in der Brandungszone der Flut bückten standen landeinwärts und wirkten winzig klein. Sie bückten sich mit Hingabe und sehr akribisch. Es sah aus, als ob sich ihre Anstrengung lohnen würde. Ständig zeigten sie einander etwas. Als ich wenig später wieder Suchende erblickte, schlug

ich schon längst die Richtung zum Brandungsgürtel ein, um wenig später selber zu den Sachensuchern zu gehören. Ich hatte nicht auf die Uhr gesehen, ich hatte sie gleich nach der Ankunft auf das Bücherregal gelegt und seitdem Stück für Stück das Zeitgefühl verloren. Mittlerweile war es abends auch lange hell, was die gefühlte Zeitrechnung noch unberechenbarer machte. Vielleicht hatte ich eine oder auch zwei Stunden in mehr oder weniger gebückter Haltung Tang, Seegras und haufenweise Scheidenmuscheln umgewühlt. In der hohlen Hand hielt ich vier winzige und fünf kleine, honigfarbene Steinchen. Einer davon war eher schwarz. Ob das überhaupt Bernstein war, wusste ich nicht. In dieser Zeit hatte ich höchstens dreihundert Meter Strand bearbeitet. Immerhin ein kleiner Erfolg, es war zumindest möglich hier Bernstein zu finden. Ich wollte es dabei bewenden lassen. Schließlich wollte ich mir keine neue Aufgabe stellen, beziehungsweise einer neuen Aufgabe verfallen. Wenn ich wieder in den Ort gehen musste um meinen fast täglichen Einkauf zu machen, könnte ich auf einen Sprung bei Jette Anderson vorbei schauen und ihr meine Funde zeigen.

Zuerst musste ich allerdings prüfen, ob meine Hosentaschen keine Löcher hatten, sonst wäre die Mühe umsonst gewesen. Die Flut erreichte allmählich den Strand, das hatte ich vor lauter Sucherei gar nicht bemerkt. Ich setzte mich in den Sand, unweit des Brandungssaumes und blickte in die Wellen. Ich versuchte eine Ordnung hinter den anrollenden Wellen zu erkennen. Manche leckten weiter den Sand hinauf. Man sagt, dass jede siebte und jede neunte Welle anders ist, kürzer, steiler oder höher. Dissonant sozusagen, genauso wie der siebte und neunte Teilton, die Septime und die None. Bei der Konstruktion eines Klaviers hatte man darauf zu achten, dass der Abstand vom Steg zur Silie so gewählt war, dass die klingende Saitenlänge nie sieben oder neun Schwingungsbäuche hatte. Ich

saß da und schaute dem Meer zu, wie es am Strand zu seinem immer wiederkehrenden Rauschen auslief, konnte aber nicht mit Sicherheit behaupten eine Unregelmäßigkeit in den siebten und neunten Wellen zu erkennen.

„Ist das Bernstein, was ich hier gefunden habe?“

„Ja.“

Sie musste sie noch nicht einmal in die Hand nehmen. Ein kurzer Blick in meine hingehaltene, offene Hand genügte. „So kleine Stücke finden Sie hier reichlich. Größere Steine, das wird schon schwieriger. Sie können sie in so einem Fläschchen aufbewahren.“ Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf das gegenüberliegende Regal an der Wand, auf dem eine ganze Reihe mit Bernsteinkrümel gefüllte Fläschchen mit Korkenverschluss standen.

„Ach, das ist für die ganz faulen Touristen, was?“ fragte ich.

„Oder die, die zu Hause dann stolz behaupten, dass sie die alle selber gefunden haben.“ Sie grinste mich an. „Kann Ihnen ja nicht mehr passieren.“

„Ich bräuchte dann aber ein leeres Fläschchen.“

Wortlos griff sie unter ihren Verkaufstresen und stellte vier kleine Flaschen oben auf. „Wie viele?“

„Ich denke, eins sollte reichen, oder? Mehr Krümel habe ich nicht.“

„Sie könnten doch noch mehr finden. Wie lange bleiben Sie denn?“ fragte sie mich.

„Weiß ich nicht, solange es mir gefällt, oder bis ich irgendwann satt bin von der Insel.“

Sie sah mich prüfend an. „Wenn dir diese Insel gefällt, dann wirst du sie nie satt.“

„Bleibt man dann für immer?“

„Schon möglich. Sieben Kronen.“

„Ich nehme zwei.“

„Dann sind es vierzehn Kronen.“

Sie stellte zwei Flaschen zurück und holte einen Quittungsblock aus einer Schublade. Sie schrieb mit der Linken 2 x Glas (tomt).

„Tomt heißt leer, also ohne Inhalt.“

Ich war ziemlich gerührt, dass ein so kleiner Handel mit einer Quittung bedacht wurde, wenn auch mit einer sehr kleinen. Sie war kaum größer als eine Zigarettenschachtel. Immer noch gerührt hielt ich sie in der Hand, als wäre es eines der wichtigsten Dokumente in meinem Leben. Das Dokument hatte die Nummer 00345-31, die unten rechts rot zu lesen war.

„Stimmt etwas nicht?“

„Doch doch, ich bin nur so erstaunt, mit welcher Ordnung ein Kauf von zwei kleinen, leeren Fläschchen bedacht wird.“

Sie lachte. „Wir können es noch ganz genau machen. Wie heißt du?“

„Urs Sonderrmann“. Sie trug meinen Namen in die dafür vorgesehene Zeile ein. „Adresse?“

„Schreibe Skraeddermarken 50 rein. Die andere Adresse ist unwichtig und passt da eh nicht hin.“

„Es ist unwichtig wo du herkommst?“

„Im Moment schon, mir ist es jedenfalls nicht wichtig.“

„Dann hast du entweder etwas zu verbergen, bist auf der Flucht oder du hast vor hier zu bleiben.“

„Hm. Die Antwort muss ich dir vorläufig schuldig bleiben. Da muss ich erst einmal selber drüber nachdenken.“

„Du hast dir ein schönes Haus gewählt, das letzte vor den Dünen“, bemerkte sie.

„Ja, darüber bin ich im Moment sehr glücklich.“

„Dann fehlt dir nichts für einen schönen Tag. Vielleicht brauchst du ja doch noch mehrere Gläser. Meistens kann man nicht mehr aufhören, wenn man einmal angefangen hat.“

„Bis man sich sogar eine eigene Werkstatt dafür einrichtet, stimmt's?“

„Ja.“

Dieses Ja klang wie eine Liebeserklärung, wie eine Begierde. Vor mir stand eine Frau, die mit aller Hingabe ihr Ding gefunden hatte.

9-Suchen

Wie lange war ich jetzt schon hier? Zwei Wochen, oder schon drei Wochen? Ohne Uhr Zeitung und Nachrichtenmeldungen fehlten mir die Messinstrumente nach denen man für gewöhnlich sein Tun und Handeln einzuteilen pflegte. Dazu kam, dass die Läden auch am Sonntag geöffnet hatten und somit dieser Tag als Zeitmesser ebenfalls nicht wahrnehmbar war. Ich kaufte mir eine deutsche Zeitung beim Bäcker, schräg gegenüber dem Supermarkt. Es war Freitag, der 11. Juni. Ich hatte also gut vier Wochen Nichtstun hinter mir. Ich war sehr überrascht, dass ich noch keine Anzeichen der langen Weile verspürte. Ich spazierte einfach durch die Tage, in alle Himmelsrichtungen, soweit es das Wetter und die Kondition meiner Füße zuließen.

Ich konnte nicht gerade behaupten, ein prima Bernsteinfinder zu sein. Ich wurde lustlos, wenn ich an Bernstein dachte und hatte für die anderen Sucher eher verachtende Blicke übrig. Touristenkram. Nichts für mich.

Bis ich eines Morgens am Strand, wie immer barfuß mit den Schuhen in der Hand, einen halben Spagatschritt ausführte, weil ich fast auf eine glitschige Qualle getreten wäre. Mein rechter Fuß landete etwas schmerzlich auf einem Stein, der eine scharfe Kante hatte. Sollte das etwa ein Bernstein sein? Ich hob

ihn auf, er füllte fast meinen ganzen Handteller. Er war von recht hellgelber Farbe und ich fand ihn, in Anbetracht seiner Größe, auch recht leicht. Ich musterte ihn von allen Seiten. Er hatte Risse und roch etwas nach Harz.

Er kam mir komisch vor. Das erste euphorische! Ja“, wick sofort dem: Kann ja gar nicht sein!

In eines meiner beiden Bernsteinfläschchen passte er jedenfalls nicht. Ich würde die Expertin befragen. Ich fand an dem Tag tatsächlich noch fünf weitere Bernsteine der Kategorie: kleiner Krümel. Als mir eine Urlauberin üppigen Ausmaßes, offensichtlich aus dem süddeutschen Raum (Hans i hab' oa Steinle) mir einen der Kategorie: „schon ganz passabler Fund“, direkt vor der Nase wegschnappte verlor ich die Lust am Weitersuchen. Ich beschloss eine Abkürzung nach Hause zu nehmen, durch die Dünen. Ich hätte nicht gedacht, dass ich Orientierungsschwierigkeiten dabei haben würde. Da ich nicht ständig auf den Dünenkämmen laufen konnte, sondern der gangbare Weg sich eher in den Kuhlen schlängelte, verlor ich meine grobe Richtung und etwas später ganz leicht die Beherrschung. Ich lief nämlich fast den doppelten Weg nach Hause und außerdem war ich sauer, dass ich ein so miserabler Bernsteinfinder war, sag doch gleich Blindfisch und dann noch diese „mir-können-alles-außer-Hochdeutsch-Tucke“. Was für ein grässlicher Tag!

Endlich zu Hause angelangt wurde es mit meiner Stimmung nicht besser. Der Kaffee war alle, das Brot war steinhart. Vom Brotbacken verstanden die hier auch nichts. Ich war seit vier Wochen hier?

Du befindest dich gerade in einer altersadäquaten Sinnkrise.

Du nervst!

Ne du nervst doch. Dir geht es doch gut, hast alles, o.k. mal von Kaffee abgesehen, du wolltest nichts tun...

Vielleicht ist es das gerade! Ich schlafe, ich esse, ich gehe, ich sehe, ich höre. Das Vögeln habe ich schon außen vor gelassen, lesen und Fernsehen irgendwie auch...

Zum Essen wolltest du sicher auch trinken. Zwei Liter sollten es schon sein am Tag...

Durfte man um vierzehn Uhr schon den Korken ziehen? Wenn man von seinem Gewissen, welches ein übler Schweinehund sein konnte, eigens dafür autorisiert wurde: dann durfte man! Besuch erwartete ich sowieso nicht, Nachbarn hatte ich nicht. Fuchs und Hase, seid doch bitte so lieb und macht dann später die Tür zu, ja?

Ich hatte von zu Hause aus vorgesorgt. Hier war Alkohol unbezahlbar, das heißt ich schmeckte den Unterschied der einzelnen Preisstufen sowieso nicht unbedingt heraus. Und es gab auch gottlob niemanden, mit dem ich jetzt peinlich zusammen den ersten Schluck annippen musste – ne, sag' du mal zuerst... also... jaaa..., recht voll aber im Abgang...

Ich hatte mir zehn Flaschen Weißwein und zehn Flaschen Rotwein mitgebracht.

Dornfelder mit Portugieser beigemischt, wohlmöglich gepanscht was? Hirn, jetzt komm mal zum Ende und melde mir, dass er vorzüglich schmeckt. Bitte ja?

Er schmeckte vorzüglich, vielleicht lag es ja auch an der Aura dieses Ortes, dem kleinen, unscheinbaren Holzhaus gleich hinter den Dünen gelegen, von einer leichten Nachmittagsbrise umspült, die wohligh ihren Weg durch die geöffneten Fenster fand.

Die Aura eines Ortes war bestimmt wichtig. Ich kannte mal eine ganz passable Frau, die mit beiden Beinen auf dem Boden stand und zwei Kneipen führte. Die linke war eher ein Restaurant, die rechte eher ein Cafe' oder eine Lounge. Um die Fahrzeit zu ihren Läden zu verkürzen, suchte sie mit ihrem Mann in

unmittelbarer Nähe in der Altstadt eine Wohnung oder ein Haus. Sie fanden auch eins, ein wirklich kleines, süßes Stadthaus mit einem kleinen Hof. Als der Tag kam, an dem die Unterschriften auf den Mietvertrag gesetzt werden sollten, machte sie einen Rückzieher. Ihr wäre gerade noch rechtzeitig klar geworden, dass nach Feng Shui der Eingang auf der falschen Seite lag.

Na so was!

(Ach war der Wein prima!)

Vielleicht hätte man ja einen Korridor durch das Nachbarhaus gestalten können. `Tschuldigung, wenn sie mal eben zur Seite treten könnten... Im Holzhaus Skraeddermarken Nummer fünfzig erklang schallendes Gelächter. Ich stellte mir immer alles so bildlich vor. An was für einem Wahnsinn das normale Leben doch scheitern konnte, oder erschwert werden konnte. Ich könnte ja mal hier im Ort klingeln gehen, alles alte Reetgedeckte Fischerhäuser, die meisten über einhundert Jahre alt.

`Tschuldigung, wussten Sie eigentlich dass ihr Haus nach Feng Shui überhaupt nicht bewohnbar ist? Sie haben den Eingang auf der falschen Seite. Ja Ihnen muss es doch richtig schlecht gehen! Hörn'se mal.

Eins aufs Maul würde ich kriegen. Zu Recht!

Ich ging wirklich noch in den Ort an diesem Nachmittag. Ich wollte niemanden aus dem Haus klingeln, aber diese Erinnerung hatte mich dermaßen erheitert und mich fröhlich gestimmt, dass ich mit dem Kinderspruch auf den Lippen: „In allen vier Ecken soll Liebe drin stecken“ mein Haus verließ. Ich hatte das Trinken bereits nach einer Stunde und einer Flasche eingestellt.

Ich hatte, zeitgemäß, einen Jutesack mitgenommen, schließlich fehlten mir Kaffee und noch ein paar Dinge des Alltags,

Rasierklingen zum Beispiel. Der Jutebeutel hing ziemlich schlaff in der linken Hand am linken Hosenbein und wurde mit jedem Schritt etwas vor und zurück gependelt. Ich konnte es mir erlauben einfach stoisch nach unten auf diesen tanzenden Sack zu sehen, hier gab es keine Zäune gegen die man prallen konnte. Meine Großmutter hatte dazu immer „Hin-und-Her-Beutel“ gesagt. Nimm mal den Hin-und-Her-Beutel und hol dies und das.

Mit Kaffee, Milch, Eiern und einem Pfund Nudeln hatte es sich ausgependelt. Rasierklingen für meinen G3 Turbogriff gab es nicht, noch nicht einmal Einwegrasierer für die Bikinizonen. Ich begann meinen Bartwuchs langsam als lästig zu empfinden.

„Ich bin nie über einen Sieben-Tage-Bart hinaus gekommen.“

„Ich finde er steht dir, aber ich kann dir gerne einen Rasierer von mir geben.“

„Er ist bestimmt lila.“

„Nein“, Jette musste grinsen, „sie sind hellgrün.“

„Gerne! Ich habe da noch etwas. Ich muss ihn nur eben in meinem Hin-und-Her-Beutel finden...“

„In deinem was?“

„Ach, ist nur so ein alter Familienbegriff. Hier! Was ist das?“

„Kein Bernstein. Es tut mir leid, wenn ich dich enttäusche. Es ist auch nicht das richtige Harz. Sei nicht traurig, du schmeißt ihn einfach wieder ins Wasser und wartest noch einmal eine Millionen Jahre.“

„Und dann machst du mir daraus ein Amulett. Ich hatte eh schon den Verdacht, dass das ein Blindgänger ist, er war so leicht und auch so bröckelig am Rand.“

„Ich sehe, du wirst allmählich ein Fachmann.“

„Haha, in deine kleinen Gläschen wäre so ein Fund eh nicht rein gegangen.“

Sie wischte sich ihre Hände an der blauen Schürze ab und griff wieder unter ihre kleine Theke.

„Dafür benötigst du natürlich so ein Glas!“

Sie stellte ein einfaches, schmuckloses Glas mit einem geraden Glasdeckel auf die Theke. Es hatte einen stabilen Boden und nicht zu dünne Wände. Es hatte Gewicht und lag gut in der Hand. Es war durchsichtig, also farblos. Ich schätzte seinen Inhalt auf siebenhundert Milliliter, vielleicht auch genau einen Liter.

„Ist das dann Sammeln in der Königsklasse?“

„Wenn du es so nennen willst.“

„Sammelst du deine größeren Funde so?“

„Ja, komm' mit.“ Neben dem Laden, seitlich hinter ihrer Vitrine gab es noch einen Raum, eine Kammer eher, die mir nicht aufgefallen war. Hier war ihr Lager. Hier ruhten Millionen Jahre in Gläsern wie dem da draußen auf der Theke, aber auch Pappkartons und quadratische Plastikschachtel wurden zur Aufbewahrung genutzt.

„Hast du die alle gefunden?“

„Nein, nicht alle, dieses Regal hier stammt von meinem Großvater, und der große Brocken da unten auch.“

Sie hätte mir einen passenden Schuh daraus schleifen können, so groß war er.

„Er ist noch roh oder?“

„Ja, mein Großvater wollte ihn wohl nicht bearbeiten, und ich habe bis jetzt auch keine geeignete Idee, was ich daraus machen könnte. Für eine Halskette taugt er halt nicht.“

„Och, für eine Gebetskette vielleicht, das bringt den Träger schon gleich in die richtige, demütig gekrümmte Haltung.“

„Du hast Humor! Ich gestehe, dass ich meinen Großvater noch nicht übertrumpfen konnte, den Stein daneben habe ich

gefunden, er ist aber zweihundert und siebenundfünfzig Gramm leichter.“

„Sind die alle hier auf der Insel gefunden worden?“

„Ja, alle. Das hier ist das Haus von meinem Großvater. Den Werkstattanbau habe ich gemacht. Mein Großvater sammelte nur, stellte aber keinen Schmuck her.“

„Die größeren Steine sehen schön in den Gläsern aus, aber ich fürchte, ich werde überhaupt kein Glück haben, so große Steine zu finden.“

„Ich schenke dir das Glas.“

Ich meinte in ihren blauen Augen sogar ein paar bernsteinfarbene Flecken zu erkennen, so nah standen wir mit einem leeren Glas in der Hand beisammen.

„Sagst du mir Bescheid, wenn du einen großen Stein gefunden hast?“

„Dann sehe ich dich wohlmöglich nie wieder...“

„Kannst du kochen, du Eremit aus den Dünen?“

„Wäre es morgen Abend gegen sieben recht“?

„Ja.“

12-Das Wasser

„Wo möchtest Du deine Probe entnehmen?“ Jette öffnete ihre Arme vom linken zum rechten Horizont als umspanne sie, einem Händler gleich, ihr gesamtes Warensortiment und bot mir an, davon zu kosten.

„Hast du eine Lieblingsstelle hier am Strand, wo ich kosten darf?“

„Weiter oben, wo der alte Flakbunker ist. Das bildet sich bei Ebbe ein kleiner Priel und mehrere Kogs, kleine flache Wasserlachen, die dann zunehmend im Sand versickern.“

„Dann gehen wir doch am besten da hin.“

Wir liefen beide barfuß durch das knöchelhohe Wasser, Hand in Hand.

„Willst du nach Steinen suchen?“ fragte ich sie.

„Nein, heute ist kein Bernsteintag und hier am Strand findest du sowieso nur die ganz kleinen Krümel, für die kleinen Gläser.“ Jette lachte mich an und zeigte in südwestliche Richtung. „Dort liegt die Galgenbank, da ist die Chance große Funde zu machen am besten. Die Suche ist dort aber auch am gefährlichsten, weil dir bei Flut der Rückweg durch das Galgentief abgeschnitten wird.“

„Der Name sagt ja schon alles.“ sagte ich.

„Eben. Bei Sturm werden die großen Brocken zuerst dort angespült und bleiben da zusammen mit dem Tang hängen. Die kleinen werden über die Sandbank gespült und landen dann an diesem Strand. So einfach ist das. Manchmal findet ein Tourist auch hier am Strand einen großen Stein, das ist aber in der Regel eher selten.“

So liefen wir über den Strand.

„Hier. Hier ist gut. Hier ist mein kleiner Priel.“

Der Priel war noch nicht gänzlich da, dafür war der Wasserstand noch zu hoch, man konnte sein Dasein nur erahnen. Ich hielt das Glas mit der Öffnung zum Strand hin und tauchte es nur knapp ins Wasser. Der Ebbstrom füllte langsam das Glas, während er sich stetig vom Strand entfernte.

„Hier bitte, Ebbwasser aus deinem Priel.“

„Es ist klar. Bei Flut müsstest du dein Glas genau anders herum halten.“ Jette deutete raus aufs Wasser.

„Ich brauche ein zweites Glas“, sinnierte ich, „dann kann ich das kommende mit dem gehenden Wasser vergleichen.“

„Es wird sicherlich genauso klar sein. Und dann?“ Jette sah mich fragend an.

Ich zuckte mit den Achseln. „Dann habe ich erst einmal zwei Gläser in der Küche stehen, wahrscheinlich absolut identisch, vielleicht nicht in der geschöpften Menge aber im Aussehen.“

„Hat das dann eine Bedeutung?“

„Wie wäre es mit dem Wunsch, das Leben, das uns gegeben ist mit aller Macht bei sich zu behalten?“

„Hm.“

„Nein? Dann: Der Mensch ist in seiner unerreichten Gier so geartet, dass er alles was er kriegen kann, was sogar von selbst auf ihn zukommt raffen und horten will?“

„Dann erweitere es und sage: Solange es da ist fällt es ihm nicht weiter auf, ist es ihm egal, erst wenn es zu verschwinden droht, gibt er sich die größte Mühe es zu halten.“

Wir saßen eng nebeneinander im Sand, das Beuteglas vor uns in den Sand gestellt und sahen hinaus aufs Meer.

„Man kann auch“, dachte ich laut, „exakt bei Hoch- und Niedrigwasser sammeln, dann bekäme es wieder einen ganz anderen Sinn.“

Jette drehte ihr Gesicht zu mir, der Wind spielte mit ihren Haaren, die sich in meinen Bartstoppeln verfangen.

„Was wäre deine Bedeutung Urs?“

„Das Glas mit dem auflaufenden Wasser symbolisiert das Schicksal, nimm zu Beispiel uns beide. Es hat uns zusammengeführt, das Glas mit dem ablaufenden Wasser könnte der Wunsch sein, etwas zu halten, es nicht verlieren zu wollen. Das Glas, geschöpft bei absolutem Niedrigwasser ist der Moment der inneren Einkehr, der tägliche Moment, in dem du dich hinterfragst, dein Handeln, vielleicht manchmal dein Dasein geprüft wird. Du musst entbehren und entsagen. Das absolute Hochwasser ist der Überfluss, den man durchaus genießen darf aber letztendlich auch teilen und weiter reichen

sollte. Brauchen tue ich zumindest beide Momente, das Tief und das Hoch, um das Ganze zu erleben.“

„Das hast du schön gesagt. Am meisten würde ich die Gläser mit dem ablaufenden Wasser lieben.“

„Warum nicht das auflaufende?“

„Weil ich das in deinem Sinne als gegeben ansehen muss. Das Dasein ist bis zu einem Punkt geflossen, an dem es sich getroffen hat. Die Bemühung, es beim Abfließen einzufangen, es eigentlich daran zu hindern berührt mich zu tiefst, Urs Sondermann.“

Schweigend sahen wir den Wellen zu.

Wir hatten eine ganze Weile so im Sand gesessen und den Hunger vernachlässigt. Wir beschlossen im einzigen Hotel des Dorfes, das von einem entfernten Verwandten von Jette geführt wurde, Essen zu gehen.

Wir liefen, jeder in seine Gedanken versunken zusammen am Strand zurück.

„Das macht vier Gläser am Tag.“ Jette schien den ganzen Rückweg an die Wassergläser zu denken.

„Genaugenommen sind es noch mehr“, antwortete ich. „Weil du häufig zwei Hoch- oder Niedrigwasser am Tag hast, dazu käme dann noch die zusätzlichen Gläser für kommendes oder gehendes Wasser. Manchmal zweimal steigendes Wasser und einmal fallendes, oder genau anders rum. Zweimal fallend und einmal steigendes Wasser. Macht sieben Gläser am Tag.“

„Das heißt aber, dass man teilweise zu ganz und gar unchristlichen Zeiten mit einem leeren Glas am Strand erscheinen muss. Nachts hätte ich dich lieber bei mir.“ Sie küsste mich, als ob sie aus der Überlegung eine nachdrückliche Forderung machen wollte.

„Vier Gläser am Tag reichen doch. Das sind achtundzwanzig Gläser die Woche, zirka einhundertundzwölf Gläser im Monat...“

Sie sah mich listig von der Seite an. „Ertappt mein Lieber. Du bist hier her gekommen um nichts zu tun. Ich habe dir gesagt, dass man das Denken nicht außen vor lassen kann. Du kannst nicht Nichts tun.“

„Wohl wahr. Ich täte allerdings nichts Großes. Erzähl mal den Leuten im Dorf, dass ich jeden Tag exakt vier Wassergläser mit Nordseewasser abfülle.“

„Du wärest der letzte Depp!“ Jette konnte sich vor Lachen kaum halten.

„Genau. Ein Nichtsnutz, der nichts auf die Reihe bekommt. Gar nicht der Rede wert.“

„Darf ich ihnen meinen neuen Freund vorstellen? Was macht er denn? Er sammelt Wasser in Gläsern vier Mal am Tag und jedes Glas sieht gleich aus. Kindchen lass die Finger von dem.“ Wir lagen uns lachend in den Armen.

Ich sah Jette fragend an: „Hast du einen Tidenkalender?“

13-Das Meer

War ich im Begriff, mich neu fest zu legen? Verliebte ich mich gerade neu und ging damit wieder einem Alltag mit klar strukturierten Bahnen entgegen? Was empfand Jette für mich? Lass' es langsam, behutsam wachsen sagte ich mir, gib ihm einen Hauch der Leichtigkeit und der Zwanglosigkeit. Ihre Gesellschaft war überaus angenehm, sogar leidenschaftlich wie ich gestehen musste. Waren wir ein Paar, weil wir eine erste Nacht miteinander verbracht hatten, der sicherlich weitere folgen würden oder waren wir ein Paar, weil wir den selben

Blick für die Dinge hatten, unsere Nischen der Ruhe suchten, um schrittweise zu verstehen?

Was verstehst du überhaupt, du Wicht! Haust einfach ab, weil dir das Leben, welches dich ernährt hat mal eben zu viel wurde? So kannst du nicht ewig weiter machen mein Freund. Du wirst eine Entscheidung treffen müssen.

Ja, ja. Lass' mich doch wenigstens jetzt diesen Moment genießen. Lass mich doch einfach mal zwischen zwei Dingen sein. Das ist nicht strafbar! Gib' mir eine schöne Musik! Komm, was Feines!

Mein Hirn war etwas unschlüssig, er will Muse und nicht mit mir streiten! Es gab mir „Protection“ von Massive Attack. Dieses Schweinehirn unterwanderte meinen Wunsch mit einem Hauch von beiläufiger Melancholie. Es schickte mir Bilder der Erinnerung, an eine Zeit vor einem guten Jahrzehnt. Ich war damals todunglücklich mit meinem Job und dem Wunsch freier zu werden, mehr meine Kunst zu machen und verbrachte die Abende mit einer wunderbaren Frau in einer Hängematte mit Wein, Erzählen und der Ungewissheit was das werden würde, was dann nichts wurde.

Also gut! Den Stecker kann ich dir nicht ziehen, ich gehe jetzt raus, über die Dünenkämme. Du kommst mit, bist aber still!

Es war schwachwindig. Ich stand auf einer hohen Düne und blickte über das Meer. Die kleinen Wellen glitzerten in der Sonne. Ich habe das Meer eigentlich nie wirklich still erlebt. Auch bei absoluter Flaute schien das Meer unter seinem bleiernen Mantel nicht wirklich zu schlafen. Eine leichte Dünung war immer da. Als würde es einem sagen: Ich ruhe nur, ich weiß genau dass du da stehst und mich beobachtest, oder dass du manchmal auf meinem Rücken den Tag verlebst während du hoffst, zügig weiter zu kommen. Dass dir der nötige Wind fehlt um deine Segel zu füllen, dafür kann ich

nichts und ich bin froh, dass er mich heute mal in Ruhe lässt. Von meinem erhöhten Standpunkt aus, der mit modernen Navigationsmittel exakt auf Länge und Breite bestimmbar war, blickte ich nach Westen. Ich stellte mir das feine Fadenkreuz unter meinen Füßen vor. Ich bewegte mich kein Stück. Ich blickte über das Meer in Richtung England. Stand da drüben vielleicht auch gerade jemand und blickte hierher? Er wäre auf einer anderen Länge, aber auf derselben Breite, wir wären sozusagen auf gleicher Höhe, nicht aber auf der Höhe der Zeit. Seine Uhrzeit war jünger. Wie könnte ich ihm eine Botschaft mitteilen? Auf dem einfachsten Weg?

Ein Franzose hatte bei der ersten Segelregatta rund um die Welt, die Ende der sechziger Jahre stattfand, für diesen Fall ein Modellboot an Bord. War sein Boot schon eine Nusschale in der Weite des Pazifiks, so war dieses Modellboot von ungefähr sechzig oder siebzig Zentimetern, das wohl kleinste noch halbwegs fahrbare Etwas. Zwischen den beiden Masten hatte er eine Plastikflasche geklebt auf der Message stand. Er versah sie mit einer Botschaft und schickte diese Botschaft los. Meines Wissens ist es wirklich irgendwo an die australische Küste gesegelt und dort gefunden worden.

Ich könnte doch auch ein kleines Boot mit einer Nachricht rüber segeln lassen. Ob es drüben ankäme? Welche Mitteilung würde ich denn verfassen? Hallo Finder dieses Bootes, ich heiße Urs Sondermann und...

Als kleiner Junge hätte mir das Spaß gemacht, dieses Flaschenpostwesen mit einem Modellboot.

Ich stand wie angewurzelt auf meinem Denkposten in den Dünen, reiste in Gedanken Jahre zurück, raste mit konstanter Erdgeschwindigkeit und hatte real keine Entfernungen zurückgelegt. Die Position war bis auf die Bogenminute, ja sogar bis auf die Sekunde unverändert.

Das Meer schickte eine ganz leichte Dünung an den Strand, die mich aus meinen Gedanken brach.

Du hast zugehört nicht wahr? Du würdest mein kleines Boot sicher übertragen oder?

Das würde ich schon tun, kam es aus den Wellen, aber reden musst du mit dem Wind. Er dürfte mal eine ganze Zeit lang nicht aus Westen wehen.

War ja nur so ein Gedanke. Ich lasse dich jetzt in Ruhe. Du hast mich nicht gestört, ich habe nur vor mich hin gedöst. Ich bin sowieso wieder auf dem Rückzug.

Also dann bis morgen.

Ja, bis morgen.

Jette hatte mir ihre letzten drei großen Gläser spendiert, den Tidenkalender hoffte ich in dem Hauptort im Nordteil der Insel zu bekommen.

„Tut mir leid, den haben wir nicht.“ Ich blickte den Buchhändler der einzigen Buchhandlung im Ort wohl so fassungslos an, das er mitfühlend ergänzte: „Die Touristen interessiert das eigentlich nicht, die nehmen das Wasser wie es kommt. Seeleute und Fischer haben wir eigentlich seit vierzig Jahren nicht mehr. Tut mir wirklich sehr leid, Sie können es der lokalen Zeitung entnehmen oder sie gehen ins Internet.“

Ich kaufte einen Schreibblock und ein paar Minenstifte, mehr aus der Verlegenheit heraus, nicht ganz umsonst hierher gefahren zu sein.

Ohne genaue Angabe der Gezeiten konnte ich nicht meine Gläser füllen, so viel stand fest. Jette hatte bestimmt einen Internetzugang.

Ich fand den Gebrauch dieses Mediums, das immer mehr den Verlauf des modernen Lebens bestimmte, Sinnvolles wie Schwachsinniges anbot und sich ständig in seiner Gier nach

Aktualität mit rasender Geschwindigkeit überholte und selbst altern ließ, für mein Vorhaben unangebracht. Früher gab es Zeiten, da war ich pausenlos online, zum Teil berufsbedingt. Auf der Oberfläche meines Anbieters konnte ich stündlich die Änderungen der aktuellen Nachrichten lesen, zum Spaß wechselte ich manchmal auf meine Zeitung, um zu sehen wie groß die Meldungsdivergenz zur Morgenausgabe beim Frühstück war. Ich kam jedes Mal zu dem Schluss, dass es reichte, abends um zwanzig Uhr einmal informiert zu werden. Manchmal reichte es auch, zweimal in der Woche Meldungen zu bekommen, ich blieb auch dann gut informiert. Dieser Wahn, mir jede Minute eine zur Wichtigkeit aufgeschäumte Posse als Nachricht zu verkaufen, weckte in mir schleichenden Widerstand.

Ich ging wieder zurück zum Buchladen.

„Könnten sie mir den Gezeitenkalender bestellen?“

Er musterte mich über den Rand seiner Brille: Selbstverständlich“, und setzte ein „sehr gerne“ hinterher, als hätte er den Sinn meiner Bestellung erkannt. Er notierte sich meinen Namen in ein Ringbuch und bevor er Tidenkalender dahinter kritzelte blickt er kurz auf: „Es gibt ein irisches Sprichwort: Time and Tide tarry no man.“

„Ich weiß“, erwiderte ich, „Zeit und Gezeiten warten auf Niemanden.“ Ich habe zu warten.“

Er antwortete mit einem „Ja“, das die Länge von Tidenkalender in seinem Ringbuch hatte.

Im Geiste reichten wir uns die Hand.

„Ich habe einen Tidenkalender bestellt.“ Jette blickte von ihrer fummeligen Arbeit auf. „Die Zeiten hättest du doch bei mir im Netz nachsehen können.“

„Wollte ich aber nicht!“ Ohne aufzublicken murmelte sie:

„Soso, ein reines, wahrhaftes Vorhaben also, ich verstehe.“

„Nein, ich habe nichts vor. Mich interessiert eigentlich erst einmal, ob wir recht hatten, dass es mehr als zwei Hoch- oder Niedrigwasser am Tag gibt oder geben kann.“

„Geh' in die Küche, da liegt die Zeitung. Unten links, beim Wetter, sind die Gezeiten abgedruckt.“ Sie ließ ihre Hände mitsamt dem Kettenanhänger den sie gerade bearbeitete in den Schoß fallen. „Du hast dir einen ganzen Gezeitenkalender bestellt.“ Sie musterte mich eingehend. „Ich kenne dich eigentlich gar nicht genug, aber ich glaube, dass Nichts-tun nicht deine Dauerbeschäftigung sein kann.“

„Lass das mal mein Konflikt sein“, sagte ich.

„Ich komme später, wenn du schließt vorbei.“

„Meine Bernsteinsammlung bleibt heute Abend aber geschlossen.“

„Es ist deine Sammlung. Lass uns ein Bier trinken gehen.“ Ich trat aus dem kleinen Verkaufsraum ins Freie. Ihr ging es wohl wie mir, etwas zu schnell, und dennoch war ich leicht enttäuscht über ihre Bemerkung.

Kai Georg Müller / Tom Leseprobe